

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 29 (1903)
Heft: 14

Artikel: rhenanisches
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-438250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

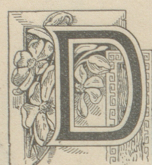
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rhenanisches.



Das neue Jahr hat sich gut angelassen, die Geschäfte zeigen einen erfreulichen Aufschwung, ganz besonders die Apotheker, wo die Leute Quene machen, um Hustentafeln und Brustthee zu kaufen. Ins Sanitätswesen gehört auch die Notiz, daß man damit umgeht, unsere Begräbnisordnung umzugestalten. Statt daß man hinter dem Sarg ein paar Pritschenwagen voll Palmenzweige und Monstrefränze herführt, als sollte eine Gartenbauausstellung eröffnet werden, und statt daß man dem Verstorbenen Nekrologe schreibt, so süß wie Zuckerlandelswasser, so wird in Zukunft uns vom Finanzdepartement die Quittung publiziert, daß dem unvergeßlichen Todesverbliebenen keine Steuerdefraudation nachgewiesen werden konnte.

Er war unser!

heißt es dann statt:

Wie sie so sanft ruhen!

was ja doch nicht wahr ist, wenn man dann allen den Seligen die Handels- und Haushaltungsbücher nachrechnet und die Toten im Grabe noch pfeift.

Es riecht überhaupt hierzulande nicht nur nach Rößköpf und Teufelsbreck, sondern nach neuen Steuern. Aber da tapfen sie im Dunkeln und wollen das Licht nicht sehen. Würde man statt einer Gemeindesteuer eine Steuer auf alle Gemeinheiten erheben, so machte das ein schönes Sümmechen aus und würde die Polizei die Straßen, die sie androht, wirklich einreiben, so könnte man nicht nur das Rathausstümchen vergolden, sondern man könnte einen recht gefüllten Stadtfeller halten, wo alle Mühseligen und Beladenen Erquickung fänden.

Allerlei neues ist auch sonst noch aus Basilea la grande zu berichten, so dürften sich Fremde über die staatlichen Jähstücken verwundern, denn zu solchen gestalten sich nach und nach die sogenannten Wärmestuben um; es wird nicht mehr lange gehen, so wird auch, namentlich wenn die Influenza grassiert, irgend ein Sanitätsjchnaps, etwa Feundöglerfalcyl genannt, den Leidenden Brüdern von Staatswegen verabreicht werden. Dagegen ist das unerhörte Wunder geschehen, daß an einem Bürgerjchmaus die Teilnehmer statt mit Weinflaschen nach alter Vätersitte mit Gerolsteiner Kunstluftwasser regaliert wurden. Da ist es allerdings gut, daß man die Leichen verbrennt, so können sich die Toten nicht mehr im Grabe umsehen. Nach und nach wird alles möglich, wir haben ja auch republikanische Hof-

lieferanten. Eine Handelsakademie soll Basel bekommen, da werden wir denn bald von Professor Naphthali und Doktor Sebulon zu berichten haben. Die coulourfähigen Judenbuben, was wohl die für Waffen wählen, wenns einmal ans Duellieren geht? Bigtaulen vielleicht?

Das Baudepartement liegt dem Staate schwer auf dem Magen, nicht wegen der Einnahmen. Weil der Kanton Wallis einen Pissewache hat, vor dem die Fremden noch bewundernd stehen bleiben, so wird in unsern Baulinien Rücksicht darauf genommen, namentlich in der Nähe unseres vornehmsten Gasthofes, daß die pisse-coins nicht vergessen werden. Oft ist man der Stadterweiterung wegen in Verlegenheit, mit welchen Namen die neuen Straßen und Plätze zu belegen sind. Für die nächste Zeit kommen in Vorschlag: Kreditgäßlein, Verwaltungsratnotsteg, Quartettgäßlein, Smollplatz, Eburstraße, Pizzicatogasse, Sonatensteg, Musikalischejustizmeiergasse, letzteres der Regensenten zu Lieb. Ein Kolophoniumgäßchen haben wir schon, nur hat es einen andern Namen. Hier ist allenfalls noch zu bemerken, daß Basel zwar eine große Stadt aber noch lange keine Großstadt ist, denn wir haben zwar manche Häuser, wo man Kaffee trinken kann (mit oder ohne), aber noch kein einziges Kaffeehaus in großstädtischem Stil wie Baur in den deutschen Städten. Auch in Schwabasel, das rechtsrheinisch liegt, ist kein solches zu finden. In der Regel lautet es so: Die Frankfurter Zeitung lesen die Juden, die Kölnische die Gebräuer, die Freie Presse die Israeliten. Für andere Menschengüter bleibt nichts als der Heidenbote, der Pilger aus der Ferne und das Kantonsblatt, wenn nicht etwa ein jaffender Baupsefulant darauf hocht oder ein Agenten es in die Seitentasche praxifiziert hat.

Glänzend stand Basel bei der letzten eidgenössischen Volksabstimmung da, denn da standen wir wieder Arm in Arm wie zur Zeit des selig entschlafenen Sannerbundes mit den aufgellärtesten des Landes: Uri und Innerrhoden. So geht es, wenn man sich die Aufklärung aus Polen verschreibt. Wer alt genug ist, erinnert sich, daß auch zu Anfang der Dreißigerjahre vor der Trennung des Kantons die Weichselbrüder hier ihr Wesen trieben. Der Basler schwache Seite ist es von jeher gewesen, die Propheten für ihr Volkswohl im Ausland zu suchen. Manchmal ist es auch vorgekommen, daß sie später, nach Jahr und Tag, wenn sie hier ihre Rolle ausgespielt, der Stadt am Rhein eine lange Nase machten.

O, Rällekönig, wenn Du noch lebstest!

Man sieht so oft in diesen Tagen, wie auf den Schein die Welt so gerne geht. Ein Börtlein Astrachan am Kragen verleiht ja oft Kunstfärbermajestät. Doch geht der Sache man nur ernstgefinnt zu Grunde, so stammt der teure Pelz von einem toten Gunde.

Konzertprogramm.

Trübsal blasen, Glend geigen ist der populärste Reigen.
Kunstgemäß und seelenvoll: Offenbar und Kagenmoll.

Strassenidylle aus dem bernischen Seeland.

Wer eine Straße in ihrem idealen Naturzustande studieren will, der mache bei günstiger Bitterung am liebsten im Frühjahr, wenn Frau Sonne die starren Winterfesseln löst, einen Spaziergang um den Jolimont, dem nördlichen Abhang entlang. Aber, o Wanderer, verzieh' dich mit Kanonensstiefeln und verführe über eine ordentliche Körpergröße, sonst erreichst du das Ziel deiner Wanderung schwerlich, denn du durchpilgerst den dreidigsten Teil unseres Planeten. Wenn du Glück hast, so begegnest du schweren Lastwagen, gezogen von wohlgenährten Gäulen, denen man's ansieht, daß sie ihren Haber an der Staatskrippe verzehren und jene Lastwagen tragen das meiste bei, daß dieser Gegend des Seelandes der zweifelhafte Ruhm zufällt, die traurigste Straße ihre eigene zu nennen. Zur Illustration dieser Tatsache möge ein Verzeichnis derjenigen Gegenstände dienen, die dieses Frühjahr beim Auftauen der berühmten Straße gefunden worden:

1. Ein rechter Herrenschuh und ein linkes Damenstiefelchen aus der Fabrik Bally & Söhne.
 2. Eine Partie Schuhsohlen und Absätze, mutmaßlich herrührend von sechenden Handwerksburschen.
 3. Einige Veloreifen, Glocken, Mägen für Velofahrer und andere diesen Sport betreffende Ausrüstungsgegenstände.
 4. Ein noch gut erhaltener Körper eines wahrscheinlich toll gewesenem Rötters.
 5. Eine Kollektion von Radspeichen, Reifen, Deichseln &c.
 6. Ein Entwurf: Anlage eines Steinbettes für die unglückselige Straße, eingereicht der Baubirektion des Kantons Bern, versehen mit der Randbemerkung: Wir brauchen jetzt das Geld für die Bahnen.
 7. Zwei Angströhren aus einer stadtherrnischen Guthandlung u. a. m.
- Diese Gegenstände sollen als kulturhistorische Kuriositäten in einem besonderen Karitätenkabinett zu jedermanns Einsicht aufbewahrt werden. Eintrittspreis: Ein Stein für das fehlende Straßenbett.

Zwä Gsätzli.

En Mormoner hät mi scharf belehrt, Dnd em Samstig z'Obet fast bifehrt. Dnd er wöll-mi tauft, hät-er g'säat, Dn mer aber d'Sach denn überläät.	Sießä Wyber dör-i ha! - pok Strohl! Will-mi doch no b'sinnä sießämol. Anithuets, mit sövle chäm-i g'schwind Dm der allerfrömmst Mormondagrind.
--	---

Daß Dornen bei den Rosen steh'n, kannst du an jeder Gede seh'n.
Doch häufig auch, mein liebes Kind, man Dornen in die Kränze spinnt.

Es ist dennoch immer noch „lustig“ — auf dieser „bucklichten Welt!“

Leben da in der großen Rheinstadt Diebshöfen im Thurgau einige ziemlich behäbige und wohlhabende Bürger, die bisher in ihrem heiligen Ehestand vom „Herrn Storch“ gänzlich ignoriert worden sind. Unlängst kamen dieselben — wahrscheinlich beim Jak — auf den Einfall, dem „Herrn Storch“ auf halbem Wege entgegenzukommen, indem sie auf dem Siegelturm, in Mitte des Städtchens, ein „Fundament“ zu einem „Storch-Nest“, (natürlich ohne hypothekarische Belastung) legten. — Und wirklich fanden sich Ende März d. J. drei Störche, welche einige Tage lang Turm und Nest-Fundament umkreisten und „besichtigten“, aber — zum Leidwesen nicht allein der erwählten „Initiative“-Ergreifer, sondern auch der dortigen Jugend und vieler „alten Jungen“ — wieder vor dem 1. April abzogen, wahrscheinlich auf Nichtwiedersehen.

Darob nun „Rache“ von verschmähter Seite, und — am 1. April in der Frühe — standen hoch oben im Storch-Nest (in spe) „zwei Rangbeine“, die sich aber bei näherm Zusehen als — ausgestopfte Fischreier — erwiesen. —

Natürlich allgemeine Heiterkeit im Städtchen. Man raunt sich dort nun in die Ohren, die Herren Störche seien des halbes erjümt wieder abgezogen, weil die wohlhabenden Initianten das Nest-Fundament, das ungefähr ganze 60 Fränkli kostet, nicht aus eigener Tasche berappen wollten, sondern zu diesem Zwecke die Sammelbüchse in Zirkulation setzten, auch bei Familien, die zwar von der Göttin Fortuna vernachlässigt, aber vom „Storch“ hinreichend gesegnet sind. — O, du meine Güte! „Nebelspalter“, was sagst du dazu?